

KLANG DER
WOLKEN

SONAME YANGCHEN
Unter Mitarbeit von Karin Weingart

KLANG DER WOLKEN

Mein Weg aus Tibet
zu mir selbst

INTEGRAL



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Integral Verlag

Integral ist ein Verlag der Verlagsgruppe Random House GmbH.

ISBN 978-3-7787-9258-2

Erste Auflage 2015

Copyright © 2015 by Integral Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.

Redaktion: Dr. Diane Zilliges

Einbandgestaltung: Guter Punkt, München

Coverfoto: © Urban Zintel

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

www.integral-verlag.de

INHALT

Es war einmal ...	7
»Wahnsinn!«	11
<i>Kapitel eins</i>	
<i>ON THE ROAD</i>	17
<i>Kapitel zwei</i>	
<i>PAPIERE</i>	26
<i>Kapitel drei</i>	
<i>DAS RAD DREHT SICH WEITER</i>	35
<i>Kapitel vier</i>	
<i>REISEGEPÄCK</i>	49
<i>Kapitel fünf</i>	
<i>STOLZ UND DEMÜTIGUNG</i>	61
<i>Kapitel sechs</i>	
<i>MIT ETWAS ABSTAND SIEHT MAN BESSER</i>	68
<i>Kapitel sieben</i>	
<i>UNTERWEGS</i>	80
<i>Kapitel acht</i>	
<i>DER GANZE FRUST</i>	93

<i>Kapitel neun</i>	
LEHREN UND GEHEIME SCHÄTZE	102
<i>Kapitel zehn</i>	
ZIELE	109
<i>Kapitel elf</i>	
LIEBE, BEDINGUNGSLOS	123
<i>Kapitel zwölf</i>	
MÄNNER	140
<i>Kapitel dreizehn</i>	
TASHI DELEK, TIBET	155
<i>Kapitel vierzehn</i>	
DAS GROSSE M	170
<i>Kapitel fünfzehn</i>	
WELCOME HOLINESS!	185
<i>Kapitel sechzehn</i>	
WENN SIE MICH FRAGEN	194
Tuja-chay, thank you, danke!	205
Ein persönliches Anliegen zum Schluss	207

Es war einmal ...

... in einem Wasser-Ochse-Jahr, welches in der westlichen Hemisphäre dieses Planeten als das eintausendneunhundertdreiundsiebzigste gilt, dass im unteren Yarlungtal zu Tibet, dem Land des Schneelöwen, ein Mädchen wiedergeboren wurde.

Das genaue Datum hätte niemand benennen können, doch es muss im Frühling gewesen sein und keine Wolke stand am Himmel. Als sich bei Perma Norzin, der werdenden Mutter, die Wehen einstellten, molk sie gerade eine Kuh, die bald darauf ein gesundes Kälbchen gebar. Dies zählte als gutes Omen auch für das Leben des künftigen Menschenkindes. Deshalb gaben Perma Norzin und ihr Mann Wangdu ihm den Namen Soname Yangchen – »Glücksmelodie«.

Die ersten Lebensjahre der kleinen Soname waren hart, doch ihre Heimat auf dem Dach der Welt hatte weit Schlimmeres hinter sich.

1950, im Jahr des Eisernen Tigers – die Zeichen standen auf Sturm – schickten sich die Herrscher über das Reich der Mitte an, das geheimnisumwobene Nachbarland von seiner verträumten Rückständigkeit zu befreien, wie sie sagten, und trachteten danach, es dem Land der Großen Mauer einzuverleiben.

Die Wolken hingen tief über Tibet.

Sie entluden sich in einem Strom aus Tränen im Erd-Schwein-Jahr 1959, als der Ozean des Wissens, die Reinkarnation des Budhas des Mitgefühls, das Land verlassen musste.

Und der Himmel stürzte ein.

In einem Unterfangen, das sie Große Proletarische Kulturrevolution nannten, schickten die Herrscher über das Reich der Mitte in Unzahl junge Männer aus, um die Menschen zu knechten und ihnen das Kostbarste zu nehmen, was sie besaßen, auch die Bilder ihres geliebten Oberhauptes im fernen heißen Indien. Klöster wurden zerstört, Tempel dem Boden gleichgemacht.

Die mordenden, brandschatzenden Massen beraubten die künftigen Eltern des Mädchens Soname und seiner Geschwister ihres Wohlstandes, des Ansehens, das sie in der Dorfgemeinschaft genossen hatten, doch nicht ihrer Würde und der Traditionslinien ihrer Familien, die sich im Palast der Dalai Lamas gekreuzt hatten.

Als Soname ihre ersten Lieder in die Wolken über dem unteren Yarlungtal aufsteigen lässt, ist der Himmel grau und eine neue, dumpfe Normalität hat sich über das Land gelegt.

»Sie wird das Leben einmal singend und tanzend verbringen«, orakelt die verehrte Großmutter, nicht ahnend, wie wahr sie damit spricht – und wie lange es dauern wird, bis sich ihre Weitsicht erfüllt.

Damit das Mädchen es einmal besser haben möge als sie und aus reiner Liebe lassen die Eltern das Kind ziehen, in die ferne Großstadt, einer vermeintlich schöneren Zukunft entgegen.

Doch die Zukunft nimmt sich Zeit, viel Zeit, um Soname ihre Schönheit zu offenbaren. Nicht der erhoffte Sonnenschein, keine Schulbildung und die Perspektive eines erfüllten Lebens erwartet sie, sondern Jahr um Jahr in Sklaverei bei einer Polizistenfamilie.

Aber sie streckt sich nach den Wolken und sie greift nach den Sternen. Sie wird sie sich schon nehmen, ihre Freiheit.

»Nichts ist nur gut oder nur schlecht«, wird Soname ein Vierteljahrhundert später sagen, »alles hat zwei Seiten, birgt Unangenehmes

und Erfreuliches. So ist es nun mal, das Leben im Samsara, dem Hamsterrad unserer Wahrnehmung.«

Doch auch daran lässt sie keinen Zweifel: Die düsteren Wolken, die die ersten Stationen ihres Lebensweges überschatteten, haben sich verzogen.

Nun ist sie selbst ein Sonnenschein ...

... und begibt sich auf eine neue Reise, ihrer inneren Stimme folgend und dem Klang der Wolken ...

»Wahnsinn!«

Als die Arbeiten an diesem Buch noch lange nicht abgeschlossen waren, feierte Berlin den 25. Jahrestag des Mauerfalls. Ich hielt mich an diesem Wochenende nicht in der Stadt auf, aber die Freunde, bei denen ich zu Besuch war, hatten den Fernseher an, und die Bilder der Freude, von der die Menschen in der Stadt erfasst waren, in der ich inzwischen lebe, fesselten mich sofort. Diese Begeisterung in den Gesichtern 1989, das fassunglose Staunen über die neu gefundene Freiheit waren so faszinierend, dass mir die Tränen kamen. Und was für eine fantastische Idee, den Verlauf der Mauer, von der ich heute im Stadtbild keine Spur mehr sehe, durch eine Lichterkette aus Tausenden von Heliumballons nachzubilden. Ich bekam Gänsehaut, als sie am Abend dieses 9. Novembers 2014 nach und nach in den Himmel stiegen. Zu den Klängen der *Ode an die Freude*, die ich noch aus Tibet in den Ohren hatte. Denn Beethovens Neunte ertönte immer, wenn in Lhasa die Wagen der Straßenreinigung unterwegs waren, als lautstarkes Signal der angestrebten Modernisierung des Landes. Was für eine Ironie. Aber immerhin: Für mich als kleines Mädchen war das der erste Kontakt mit der klassischen Musik Europas.

Das letzte Mal, dass ich die *Ode an die Freude* derart sinnentleert hörte, war 1989, in dem Jahr, in dem ich aus Tibet geflohen bin. Als in Berlin die Mauer fiel.

Ich weiß nicht, was aus den Menschen aus Ost- und Westberlin geworden ist, die in den Reportagen von jenem 9. November interviewt wurden, welche das Fernsehen jetzt, 2014, wieder ausstrahlte. Und um ehrlich zu sein, verstand ich sie auch kaum, so gut ist mein Deutsch leider noch nicht. Um aber dieses unbändige Glücksgefühl zu erfassen, das die Gesichter zum Strahlen brachte, brauchte es auch nicht viele Worte. Für den Moment reichte dieses eine, das offenbar jeder in den Mund nahm, weil kein anderes groß genug war: Wahnsinn!

Nein, ich weiß wirklich nicht, was aus diesen Menschen geworden ist. Welche Freuden, welches Leid haben sie seither erfahren? Sind sie zufrieden mit ihrem Leben? Wissen sie die Chancen zu schätzen, die ihnen in diesem Teil der Welt geboten werden? Wissen sie ihre Freiheit zu würdigen? Machen sie Gebrauch davon? Haben sie noch ein Gefühl für die Verbundenheit, die sie damals, vor fünfundzwanzig Jahren, empfanden? Ich würde es mir so sehr für sie wünschen. Und für uns alle.



Wissen Sie, in meinem heutigen Leben ist jeder Tag ein Mauerfall. Und jeden Tag aufs Neue empfinde ich dieses wahnsinnige Gefühl von Freiheit und von Glück und Zusammengehörigkeit.

Manchmal beobachte ich mich selbst dabei, wie ich, über beide Ohren grinsend oder eines meiner Lieder vor mich hin trällernd durch die Straßen schlendere und den Menschen, die mir entgegenkommen, ins Gesicht schaue. Die meisten schlagen die Augen nieder. Aber ich begegne auch oft fragenden, überraschten oder vielfach sogar befremdeten Blicken.

Ein so unsinnig fröhlicher Mensch, mitten am Tag, mitten in der Stadt, womöglich noch bei Regen? Die muss grad sechs Richtige im Lotto gehabt haben. Und zwar mit Superzahl. Wie sonst wäre das zu erklären?

Doch mitunter blinzelt mir auch jemand verschmitzt, verschwörerisch, vertraut zu, oft eine Frau, die sich anstecken lässt und diesen sekundenkurzen, wortlosen Austausch von Energie und wilder Lebensfreude genauso genießt wie ich. Dann könnte ich immer ein Rad schlagen vor Glück. Und manchmal tue ich es auch. Aber eher selten. Meistens nur innerlich.

Nein, ich habe natürlich nicht im Lotto gewonnen. (Was schon allein daran liegt, dass ich nach einem ersten, einzigen Versuch nicht mehr spiele.) Aber der Hauptgewinn wurde mir trotzdem zuteil. Denn ich lebe noch und bin jetzt hier. Auf einem Kontinent, wo relativer Frieden herrscht, ein hohes Maß an Sicherheit, viel Komfort; in einem Land, in dem ich mein Leben gestalten darf, wie ich möchte, und mir keiner vorschreibt, was ich zu tun oder zu lassen habe. In dem jeder, Mann wie Frau, vor dem Gesetz gleich ist und alle dieselben Rechte genießen. In dem die Akzeptanz der Menschenwürde jedes und jeder Einzelnen täglich erlebte Wirklichkeit ist.

Seit ich in Europa wohne, erst im englischen Brighton, in London und jetzt eben in Berlin, habe ich es mir als Teil meiner spirituellen Praxis zur Gewohnheit gemacht, jeden Abend an die schönen Dinge zu denken, die der Tag mit sich gebracht hat. Und oft schlafe ich voll stiller Zufriedenheit ein, bevor ich auch nur annähernd alles habe an mir vorbeiziehen lassen können, was mir seit dem Aufstehen Herz-

erwärmendes widerfahren ist: der frische Tee am Morgen, eine E-Mail von Deckyi, meiner inzwischen erwachsenen Tochter, die jetzt in den Vereinigten Staaten lebt und schon verheiratet ist, das kurze Treppen-Schwätzchen mit dem Nachbarn in der Wohnung unter mir. Die ausgiebige Meditation am Spätnachmittag.

All diese vermeintlich kleinen Annehmlichkeiten weiß ich von ganzem Herzen zu schätzen, und die Dankbarkeit, die ich für sie empfinde, ist zu einem entscheidenden Bestandteil meines heutigen Lebensstils geworden.

Aber wie sollte ich es auch nicht würdigen, dass ich mein Auskommen habe, Krankenversicherung, ein Dach über dem Kopf, ein kuscheliges Hochbett, immer mehr als genug gesunde, abwechslungsreiche Nahrung – und dass ich aufgrund all dessen im Kopf frei genug bin, meinen Interessen und dem nachgehen zu können, was ich mittlerweile als meine Aufgabe im Leben betrachte?

Wenn ich das Leuten gegenüber, die mich nicht näher kennen, so sage, wie ich es hier schreibe, habe ich immer den Eindruck, dass sie mich etwas verständnislos anschauen. Na und, scheinen sie mir sagen zu wollen, das ist doch alles ganz selbstverständlich.

Nein, ist es nicht. Nicht für jemanden wie mich, die nach ihrer Flucht aus Tibet in Indien als Hotelangestellte auf dem Fußboden geschlafen hat und nicht wusste, wie sie ihr Kind hätte durchbringen können.

Aber sehen Sie denn nicht, was auch bei uns alles im Argen liegt?, wird mir dann häufig entgegengehalten. Doch, vielleicht, einiges schon. Aber darüber spreche ich nicht so gern. Weil ich nun zwar das Recht (und die Möglichkeit) hätte, mich öffentlich darüber zu äußern – was zu den Dingen

gehört, über die ich mich immer wieder von Herzen freuen kann –, aber nicht glaube, dass ich es mir nehmen sollte.

Jetzt bin ich hier und möchte weder jammern (wozu ich im Übrigen auch nicht den geringsten Anlass habe) noch kritisieren, sondern das bisschen Positive beitragen, das ich zu bieten habe.

Und das könnte in diesem Buch wohl vor allem sein, dass ich die unglaubliche Freude und Erfüllung zu teilen versuche, die mir das Leben in den vergangenen Jahren beschert hat. Und dass ich erzähle, wie es dazu kam.

Wer weiß, vielleicht lässt sich der eine oder die andere von Ihnen ja ein wenig von dieser Stimmung anstecken? Warum denn nicht? Man muss nicht aus Tibet kommen, um glücklich sein zu können. Von den äußeren Umständen hängt es überhaupt nicht ab. Ob für Sie die Sonne scheint, liegt an nichts anderem als an Ihnen selbst.

Kapitel eins
ON THE ROAD

Auch in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts stellte noch vieles in meinem Leben eine Premiere dar. Aber kaum etwas hat mich so umgeworfen wie die Frankfurter Buchmesse 2005.

Im Vorfeld hatte ich erfahren, dass dort pro Jahr etwa einhunderttausend Neuerscheinungen präsentiert würden. Unfassbar! Sagen wir mal, jedes Buch wäre auch nur zweieinhalb Zentimeter dick, ergäbe sich daraus aufeinandergestapelt ein Gebirge, das innerhalb von vierundzwanzig Monaten um ganze fünf Kilometer anwächst. Das muss man sich mal vorstellen. So viel Wissen, Fantasie, Information und Unterhaltung an einem Ort versammelt! Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mich das beeindruckt hat.

Und – kaum zu glauben! – mein Buch *Wolkenkind*, das am 6. Oktober erschienen war, trug nun auch zu diesem stetig anwachsenden Bücherstapel bei. Mit 3,2 Zentimetern Rückenbreite in der deutschen Ausgabe.

Die Tage in Frankfurt habe ich wie einen einzigen Rausch erlebt, als quicklebendig und laut, aber auch ein bisschen verwirrend.

Als Stars der Messe gelten die Autoren, auch wenn nicht alle, wie ich, die Ehre haben, von ihren Verlagen zu diesem Großereignis eingeladen zu werden. Doch im Laufe der Wochen und Monate vor Erscheinen meines Buches, der Geschichte meines bisherigen Lebens, ist mir klar geworden,

dass nicht ihnen allein der Ruhm gebührt. Wir hatten – sowohl in England als auch in Deutschland – zahllose Gespräche, an denen ganz verschiedene Menschen und Abteilungen beteiligt waren. Dabei konnte ich mir einen Eindruck davon verschaffen, wie viele Personen am Entstehen und erfolgreichen Lancieren eines Buches beteiligt sind: Lektorat, Presse, Werbung, Vertrieb, die Herstellung und auch die engagierten Buchhändlerinnen nicht zu vergessen. In meinem Fall kam noch die wunderbare Vicki Mackenzie hinzu, ohne die ich *Wolkenkind* nie hätte schreiben können. Und ein Team des ZDF war extra zu mir nach Brighton gereist, um mich zu interviewen und einen Bericht über mich zu filmen.

Wir, deren Namen auf den Covern stehen, haben also allen Grund zur Bescheidenheit, gerade wenn wir so hofiert werden wie etwa ich auf der Messe 2005.



Für mich war Frankfurt nur der Anfang – ein weiterer Grund, meinem damaligen Verlag dankbar zu sein. Denn er hat eine Lese-Sing-Signier-Tour durch Deutschland und die deutsch sprechenden Nachbarländer für mich organisiert, um den Verkauf meines Buches zu promoten. Angesichts des Mount Everests von Neuerscheinungen, die ich auf der Messe gesehen hatte, wurde das bestimmt nicht für jede Autorin oder jeden Autor getan.

Wieder kümmerte man sich rührend um mich. Doch ohne einen ganz speziellen Menschen wäre mir dieser Marathon durch Theater, Konzertsäle und größere Buchhandlungen nicht möglich gewesen: Alfred Röver, ein früherer Unternehmer, ein ausgewiesener Asienkenner und passionierter

Förderer junger Wissenschaftler, war mir auf der gesamten Tour in jeder Hinsicht der perfekte Begleiter. Er kutscherte mich von einem Ort zum nächsten, las bei den Veranstaltungen aus meinem Buch und zeigte einige der Dias, die er während seiner zahlreichen Aufenthalte in Tibet gemacht hatte. Seltene Aufnahmen, von denen mich besonders die des Geburtshauses Seiner Heiligkeit des Dalai Lama bei jedem unserer Auftritte tief bewegte und beinahe zu Tränen rührte.

Ich war Alfred Röver schon zehn Jahre zuvor, also 1995, in Indien begegnet, als ich mit jedem Westler ins Gespräch zu kommen versuchte, dem ich über den Weg lief, und der Kontakt zu ihm und seiner Frau Barbara war nie abgerissen. Auch heute noch behandeln sie mich wie ihr eigenes Kind, und ich fühle mich ihnen so eng verbunden wie meinen nächsten Verwandten.

Wochenlang waren wir in Alfreds Pkw unterwegs – von Stadt zu Stadt, von Konzertsaal zu Mehrzweckhalle, zunächst in Deutschland, später auch in Österreich und der Schweiz.

Da der Wagen damals noch über kein Navigationssystem verfügte, fiel mir, jedenfalls abseits der gut ausgeschilderten Autobahnen, die Rolle der Fährtsensucherin zu – eine Aufgabe, an der ich allerdings regelmäßig scheiterte, weil ich einfach nicht in der Lage war, die Landkarte zu lesen. Allzu oft hatte ich sie falsch herum auf dem Schoß liegen, sodass Alfred immer wieder anhalten, sich den Plan richtig zurechtlegen und irgendwie zusehen musste, dass wir unser Ziel erreichten. Und wenn auch er nicht weiterwusste, haben wir angehalten, sind ausgestiegen und haben unschuldige Passanten nach dem Weg gefragt. Also eher Alfred als ich fragte – mir fiel es schon schwer, im mir ungewohnten

Rechtsverkehr mein Leben nicht aufs Spiel zu setzen. Zudem unterschied sich die deutsche Variante des Englischen schon sehr von meinem Tenglish, der einzigartigen Mischung mit dem Tibetischen. Und was nützt es einem, eine Frage richtig zu stellen, wenn man die Antwort nicht versteht?

Im rollenden Verkehr zeigte sich Alfred als ein hervorragender Reiseführer. Er wies mich auf landschaftlich besonders reizvolle Streckenabschnitte hin oder berichtete von der Geschichte der Ortschaften, durch die wir fuhren. Aber viel hängen geblieben ist bei mir davon nicht, muss ich gestehen. Das tägliche lange Sitzen empfand ich nicht gerade als angenehm, und eigentlich wollte ich immer nur schnell ankommen und raus aus dem Auto.

Im Kopf ging ich ständig das Programm des Abends durch, quälte mich stets aufs Neue mit der Frage, ob überhaupt Leute kommen würden, die mich singen und Alfred aus meinem Buch vorlesen hören wollten. Was, wenn sie es hinterher bereuten, das Eintrittsgeld bezahlt zu haben? Eine unbegründete Befürchtung, wie sich immer wieder herausstellte.

Immer häufiger kam mir der Verdacht, dass wir genau an dieser Straßenkreuzung vor Tagen schon einmal gestanden, in genau diesem Supermarkt schon einmal Proviant eingekauft hatten. Waren wir etwa nur im Kreis gefahren? Doch als ich Alfred abends im Hotel darauf ansprach, zeichnete er mit dem Finger gezackte und geschlängelte Linien in den Straßenatlas, um mir zu beweisen, dass schon alles seine Ordnung hatte. Doch Ortschaften, Verkehrsschilder, Brücken, Berge, Getreidefelder, Baumärkte und Videotheken, alles begann in meinem Kopf Purzelbäume zu schlagen. Und obwohl ich, wenn ich mich auf meinen eigenen Füßen

vorwärtsbewege, über einen recht guten Orientierungssinn verfüge, kam ich mir jetzt ziemlich verloren vor.

So hatte ich zwar nie eine genauere Vorstellung, wohin wir auf unseren täglich drei- bis vierstündigen Fahrten unterwegs waren, konnte mich aber immer darauf verlassen, am Nachmittag in einem Hotel anzukommen, das alles bot, was ich brauchte, und oft weit mehr.

Auf ein Schwimmbad zum Beispiel hätte ich gut verzichten können. Alfred jedoch genoss seine morgendlichen Runden im lauwarmen Wasser – denn Schwimmen sei gesund. Und da ich ihm das gern glaubte, wagte ich mich auch das eine oder andere Mal mit hinein. Leider immer mit demselben Ergebnis: Ein paar Sekunden lang gelang es mir irgendwie, den Kopf über Wasser zu halten, aber dann musste ich so lachen, dass alles zu spät war. Und ich es wirklich mit der Angst zu tun bekam.

Es gab damals noch vieles, von dem ich überzeugt war, dass ich es in diesem Leben würde nie und nimmer lernen können, und dazu gehörte auch das Schwimmen.

Nun, inzwischen habe ich es doch gelernt, in einem See im Berliner Umland. Aber seinerzeit hatte ich noch die Haltung: Ich bin kein Fisch, sondern ein Mädchen aus den Bergen, und was die Leute dazu bewegt, sich freiwillig dem Element Wasser anzuvertrauen, wird mir wohl immer ein Rätsel bleiben.

Vor ein Rätsel sah ich mich auch in manchen Badezimmern gestellt, insbesondere in den großen, schicken City-hotels, in die wir manchmal eingebucht waren. Wie schmutzig sollte ich mich denn machen, um all die Handtücher verschiedener Größe zu benutzen, die dort fein säuberlich übereinandergestapelt in den Regalen lagen?



Soname Yangchen

Klang der Wolken

Mein Weg aus Tibet zu mir selbst

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 208 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-7787-9258-2

Integral

Erscheinungstermin: Juni 2015

Den eigenen Weg in Freiheit gehen

Fast ihr halbes Leben lang musste Soname Yangchen um Freiheit kämpfen. Im Alter von sechs Jahren wird die Tibeterin als Sklavin in eine fremde Familie gegeben, erst zehn Jahre später gelingt ihr unter dramatischen Umständen die Flucht über den Himalaya. Heute lebt sie in Berlin und begeistert als »Stimme Tibets« mit ihrer Musik die Menschen.

Soname betrachtet unsere westliche Welt auf ganz eigene Weise und eröffnet damit einen vollkommen neuen Blick auf unser Leben. Sie lässt uns die Schönheit erkennen, die selbst in den alltäglichsten Dingen verborgen liegt. Ein Buch wie ein Moment des Glücks, der sich den Weg in unser Herz sucht ...

 [Der Titel im Katalog](#)